

5.

Der

Weinbau im Rheingau.

Von

Dr. Karl Braun
(Wiesbaden).

(Nach einem am 20. Februar 1869 in Berlin gehaltenen Vortrage.)

Berlin, 1869.

C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.
A. Charisius.

Der Weinbau im Rheingau ist nicht nur ein Product der Natur, sondern auch das einer historischen Cultur-Entwickelung. Ich glaube auf die Geschichte der letzteren am besten dadurch vorbereiten zu können, daß ich eine kurze Skizze der Natur- und Culturgeschichte des Rheins selbst und eine Schilderung des Schauplatzes des rheingauischen Weinbaues vorausschicke.

Wer kennt nicht den Rhein? Selbst in dieser räumlich ziemlich weit von ihm entfernten Versammlung werden Wenige sein, die sich nicht rühmen können, ihn gesehen zu haben! Er war von jeher das Stelldichein der Welt, wenngleich in verschiedener Art. Vor hundert Jahren nennen ihn gleichzeitige Schriftsteller „die große Pfaffengasse". An seinen Ufern finden wir in damaliger Zeit eine Menge von geistlichen Kurfürstenthümern, Erzbisthümern, Bisthümern, gefürsteten Abteien, einfachen Abteien, Capiteln, Stiftern und Klöstern, welche in ihren höheren Aemtern die Versorgungsstellen für die nachgebornen Söhne des rheinischen Adels abgaben. Es waren vorzüglich die dortigen Badeorte, insbesondere die Bäder am Taunus, der Tummelplatz der höheren Geistlichkeit aus Mainz, Cöln, Trier, Würzburg, Bamberg, Aschaffenburg, welche sich hier in Gemeinschaft mit ihren Confratres aus Frankreich von den Mühen ihres Amtes erholten. Wer sich hierüber näher unterrichten will, den verweise

ich auf Mervilleux: „Les amusements des eaux de Schwalbach“, ein interessantes Büchlein aus dem vorigen Jahrhundert, in welchem langweilige Betrachtungen und ergötzliche Schilderungen mit einander abwechseln. Heut zu Tage, hundert Jahre später, ist der Rhein die große Touristen-Straße, das Stelldichein für die Vergnügungs-Reisenden aller Welttheile; fast aber hat in demselben Grade, wie der Besuch extensiv zugenommen hat, die Intensivität der Beschäftigung mit dem Studium des Stromes und mit dem von Land und Leuten auf seinen Ufern abgenommen. Viele Touristen fliegen mit Eisenbahn oder Dampfschiff durch und sehen in der That nichts als ein paar Hotels und hin und wieder einige grüne Tische, vor deren Anblick sie besser bewahrt geblieben wären. Der Rhein selbst ist etwas zurückhaltend mit seinen Reizen; und um die letzteren kennen zu lernen und zu genießen, muß man etwas mehr thun, als auf den Schwingen des Dampfes hindurch sausen.

Naturgeschichtlich theilt sich der Rhein in drei große Abschnitte, wovon jeder wieder in mehrere einzelne Glieder zerfällt. Der Kürze halber können wir die größeren Abtheilungen bezeichnen als: die schweizerische, die deutsche und die holländische. In der Schweiz befindet sich der Fluß noch in seiner Sturm- und Drangperiode; er entwickelt sich in kleinen bescheidenen Anfängen aus Dutzenden von verschiedenen Gletschern und umklaftert beinahe die ganze Schweiz in hunderten verschiedener Thäler. Mehrere Zuflüsse führen den Namen Rhein, andere führen andere Namen. An einzelnen Stellen kann sich der Fluß kaum wieder recht losreißen aus den Seen, in die er sich gestürzt hat; an anderen Stellen springt er in tollen Sätzen Wasserfälle hinunter, welche eben so viele Hemmnisse des Verkehrs sind. In Holland dagegen macht der Rhein, welcher in Deutschland im Ganzen nordwärts fließt, an der Sternschanze eine schroffe Wendung

westwärts, theilt sich dann in verschiedene Arme, von welchen einige sich wieder mit dem Wasser anderer Flüsse vermischen; dabei ist ihm das Unglück zugestoßen, daß derjenige Arm, welcher früher der kräftigste war, im Laufe der Entwickelung der unbrauchbarste und armseligste geworden ist, jedoch gleich einem depossedirten Fürsten den alten Titel noch fortführt, woraus die Holländer zu unserem Nachtheil allerlei ungünstige Consequenzen gezogen haben. Der Rhein weiß sich in Holland von See und Land kaum zu differenziren und leidet dort eben so unzweifelhaft an Altersschwäche, wie in der Schweiz, um einen Ausdruck Heine's zu gebrauchen, „an süßer Jugend-Eselei"; auf der deutschen Strecke befindet er sich in seinem Mannesalter. Wir interessiren uns zunächst für den deutschen Mittelrhein auf der Strecke zwischen Bonn und Mainz, welche ausgefüllt ist von dem rheinischen Schiefergebirge, einer mächtigen, großen und breiten Masse, einer Thon- und Grauwacken-Schieferablagerung, welche vormals, so sagt man, als Insel aus dem Meere hervorragte. Je mehr sich nun die Wasser verliefen, desto mehr gestaltete sich die Wasserfläche südlich dieser Insel nach und nach zu einem Binnensee, während wir uns von Bonn abwärts auch in späterer Zeit noch offene Seen zu denken haben. Der Binnensee zwischen Mainz und Basel konnte nicht abfließen, weil sich ihm das mittelrheinische Schiefergebirge als Riegel quer vorlegte. Dasselbe trägt heute, wie uns ein Blick auf die Karte lehrt, die Gestalt eines Schmetterlings. Der jetzige Rhein bildet den Körper, bei Mainz befindet sich das untere, bei Bonn das obere Ende dieses Körpers; auf der rechten Seite des Schmetterlings bildet der Westerwald den Ober-, das Taunusgebirge den Unterflügel; auf der linken Seite bilden die hohe Veen und die Ardennen den Oberflügel, der Hundsrück und die Eifel den Unterflügel. In vorhistorischer Zeit müssen wir uns inmitten dieser Insel einen Binnensee den-

ken (das jetzige Wieder Becken zwischen Coblenz und Andernach), in welchen sich von der einen Seite die Lahn und von der anderen die Mosel ergießen, während aus dem Innern der Insel bei Bonn nordwärts und bei Bingen südwärts ein Fluß in das Meer sich ergießt.

Der Binnensee, der den jetzigen deutschen Oberrhein bildet, dehnte sich in ansehnlicher Breite und noch größerer Länge zwischen Basel und Mainz aus, westlich von den Vogesen und dem Haardt-Gebirge, östlich von dem Schwarzwald und dem Odenwald eingesäumt; nördlich lagerte sich vor ihm der Taunus, die aufgestaute Wassermasse am Abfließen hindernd. Man will sogar den Namen dieses Gebirges mit seiner Eigenschaft als Riegel in Zusammenhang setzen. Taunus, Taun, town, Zaun. Durch diesen Riegel brach endlich die Wassermasse durch in das Bett, welches der aus dem Innern der Insel südwärts nach Mainz fließende Fluß gebildet hatte, brach weiter durch in das Wieder Becken und ergoß sich aus diesem weiter, dem Bett des aus dem Innern der Insel nordwärts bei Bonn in das Meer mündenden Flusses folgend; so schuf sie eine Rinne, welche dem aufwärts gelegenen Binnensee als Abfluß diente. Je mehr diese Rinne sich vertiefte und erweiterte, desto mehr sank das Wasser des oberen Binnensees, bis auch er im unendlichen Laufe der Zeiten sich aus dem See in einen Fluß verwandelte. Auf der Strecke zwischen Bingen und Coblenz hat der Fluß in der That noch den Charakter einer tiefen, mit großer Gewalt in das Schiefergebirge gerissenen Rinne. Die Schiefergebilde sind durchbrochen; und wenn man auf deren Rücken steht, verschwindet öfters der Fluß gänzlich in der Tiefe, und man glaubt, während man ihn nicht sieht, sich auf einem durch nichts unterbrochenen Ganzen zu befinden, auf einer Fläche, welche die beidenseitigen, scheinbar gar nicht unterbrochenen Ufer bilden. Der Tourist, der unten auf dem Dampf-

schiff vorbeifährt und in romantischen Reminiscenzen an die Lieder von Heine und Eichendorff aus der Tiefe zu dem Loreley-Felsen emporblickt, hält denselben für eine von allen Seiten steil abfallende, schwindelnde Höhe. In Wirklichkeit geht auf der Oberfläche, mit welcher dieser Felsen abschließt, der Pflug, und der Bauer, welcher ihn führt, kann mit dem Landmann, welcher auf der entgegengesetzten Seite derselben nützlichen Beschäftigung obliegt, Grüße austauschen. An der Stelle aber, wo nach den Angaben der Dichter die Zauberjungfrau sitzen soll, werden Kartoffeln gezogen.

Spuren des Durchbruchs des Binnensees in die Rinne der mittelrheinischen Insel finden wir heute noch auf der Strecke zwischen Rüdesheim und Bingen, namentlich an jener Stelle, welche wir das Bingerloch nennen, und die noch in unseren Zeiten, bevor die dort in den Fluß starrenden Felsen genügend gesprengt und sonst wie beseitigt waren, nicht ohne Gefahr war für den Schiffer, der, wenn er sie passirte, seinem Schutzpatron, dem heiligen Nikolaus, eine Wachskerze so groß wie ein Mastbaum zu geloben, wenn er aber glücklich hindurch und wieder an Land war, das Versprechen zuweilen zu vergessen pflegte. Noch vor 500 Jahren befand sich hier eine Felsenstufe von 6 bis 7 Fuß Tiefe im Bette des Flusses, wo der Rhein in eine reißende Stromschnelle hinunter schoß. Schon durch die Kräfte der Natur selbst pflegt sich aber die Differenz zwischen oberem und unterem Wasserspiegel auszugleichen, indem die mechanische Gewalt des Wassers den senkrechten Felsenabsturz erstens nach und nach stromaufwärts rückt und niederschleift und zweitens ihn immer mehr in eine schiefe Ebene verwandelt. Diesem natürlichen Proceß, welcher den Absturz immer schiefer und immer niedriger macht, bis er ihn endlich beinahe ausgleicht, hat hier die Kunst nachgeholfen; sie hat die Schwierigkeiten beseitigt, welche ehedem hier dem

Schifffahrtsverkehr entgegenstanden. Vor noch nicht allzu langer Zeit pflegten hier die Schiffe auszuladen, und die Waaren legten die Strecke zwischen Rüdesheim und Bingen, einerseits, und Mainz-Frankfurt, andererseits, auf dem Landwege zurück. So hat der menschliche Geist und die menschliche Kraft überall die Isolirung, welche früher zwischen den einzelnen Flußstrecken vorhanden war, ausgeglichen und aus denselben ein ununterbrochenes Ganzes, eine ununterbrochene Wasserstraße gebildet, welche zugleich (namentlich zuerst auf der oberen Strecke zwischen Basel und Straßburg) durch Canäle und Eisenbahnen unterstützt, dem wirthschaftlichen Verkehr die wichtigsten Dienste leistet. Dieser wirthschaftliche Verkehr ist es, welcher uns die ersten Nachrichten vom Rhein und seiner Cultur vermittelt. Auch abgesehen von den Leiden des Krieges, welche zur Zeit der Völkerwanderung und lange in die fränkische Zeit hinein hier ununterbrochen fortdauerten, hatte die Schifffahrt noch mit anderen Feinden zu kämpfen; und gerade diese Feinde sind es, welchen wir die ersten Nachrichten von dem Verkehr auf dem Strome verdanken. Die Stromzölle sind es, welche dem Geschichtsforscher die ersten Nachrichten über den Stromverkehr verschaffen, welcher letztere sich entwickelte und zu einer wirthschaftlichen Bedeutung erhob während jener Periode, in welcher der Fluß gleichzeitig von dem Abendlichte der römischen und dem Morgenroth der germanischen Cultur beschienen ward. Zuerst waren es die Merowinger und der große Frankenkaiser Karl, welche mitten in dem damaligen Chaos für die Flußschifffahrt eine erträgliche Ordnung herstellten, soweit als es damals thunlich war, und soweit es zugleich ihren fiscalischen Absichten diente, welchen sie den Flußverkehr unterwarfen. Unter den schwachen Nachfolgern des starken Frankenkaisers zerfielen jedoch diese Einrichtungen wieder, gleich dem fränkischen Reiche selbst; und trotz aller Bemühungen der Kaiser

Deutschlands, alle anderen Zölle als kaiserliche zu unterdrücken und abzuschaffen, gelang dies doch nur in höchst ungenügender Weise während des Jahrhunderte lang fortgesetzten Kampfes einer centripetalen und centrifugalen Gewalt in Deutschland. In diesem Kampfe stritt in der Regel der Kaiser für die Einheit des Reichs und die wirthschaftliche Freiheit des Verkehrs, während die Territorial-Gewalten die kaiserlichen Privilegien und Regalien an sich zu reißen und ihre Machtstellung mit Hülfe und im Interesse der Zersplitterung, Unfreiheit und Uncultur zu erweitern strebten. Leider brachte es die historische Entwickelung mit sich, daß damals die kaiserliche Gewalt, immer mehr geschwächt, die Realisirung ihrer Absichten am Rhein fallen lassen und den Verkehr des Stromes den Ausbeutungsgelüsten Hunderter von kleinen Herren: weltlichen und geistlichen Dynasten, Rittern und Städten, Preis geben mußte, die ihn mit einer Unzahl von Passage-Zöllen, Stapelrechten und sonstigen Erschwerungen des Verkehrs belasteten. Folgend dem Naturgesetz, wonach „die großen Fische die kleinen fressen", gelangten von dieser Anzahl kleiner Herren einige zu einer hervorragenderen Macht und wurden dadurch zu großen. Es waren dies die vier rheinischen Kurfürsten (von Mainz, Cöln, Trier und Pfalz), welche die kleinen und kleinsten zurechtwiesen, und, wenn auch unter schwerer Belastung der Schifffahrt, doch wieder einen Schein von Einheit, Ordnung und Sicherheit in den Stromverkehr durch gemeinsame und planmäßige Anordnungen zu bringen wußten. Die kaiserliche Gewalt, in den äußersten südöstlichen Winkel Deutschlands geschoben und mit nicht-germanischen Elementen verwoben, wurde dem deutschen National-Interesse und damit auch dem mittleren und unteren Theil des rheinischen Stromgebietes entfremdet. In Folge ihrer Hausmachtskämpfe verwickelten sie uns in Differenzen mit Holland, so daß letzteres uns die Pforten unseres Handels

verschloß, ohne daß Habsburg dies hindern konnte. Dazu kam der dreißigjährige Krieg und jene spätere Zeit, in welcher der Herrscher Frankreichs den Befehl erließ, die deutsche Pfalz zu verbrennen, „de brûler le Palatinat“ (1689), eine Zeit, in welcher auch am Rhein die wirthschaftliche Cultur von allen jenen Plagen heimgesucht wurde, welche eine traurige Folge der particularistischen Zersplitterung und des Mangels an einem wirklichen Staat und politischer Macht und Einheit sind. Am Ende des vorigen Jahrhunderts klopfte Frankreich abermals an die morschen Wände des baufälligen deutschen Reiches und brach sie nieder, um einzelne Staaten des linken Rheinufers an sich zu reißen. Die kleinen weltlichen und geistlichen Herren widersetzten sich auch dann noch der Beseitigung der Zölle und Stapelrechte und riskirten es lieber, ihre linksrheinischen Besitzungen ganz einzubüßen, als auf Kosten ihres Fiscus eine große und gemeinnützige Reform durchzuführen. Als endlich das ganze linke Rheinufer französisch ward, kam ein Vertrag zwischen dem Kaiser von Frankreich und dem Kaiser von Deutschland zu Stande, welcher eine wesentliche Vereinfachung und Ermäßigung der Zölle herbeiführte. Allein auf diese Zölle wurden die Entschädigungsrenten der auf dem linken Rheinufer depossedirten kleinen Dynasten angewiesen und hierdurch deren successive Ermäßigung und demnächst gänzliche Beseitigung wesentlich erschwert, so daß selbst nach Abschüttelung des Jochs der Fremdherrschaft und seit Beginn der nationalen Wiedergeburt der Strom noch ein halbes Jahrhundert lang schwer belastet blieb, und es erst sehr allmälig Preußen durch die äußerste Anstrengung gelang, den Widerstand der Particularität und Fiscalität zu überwinden und die Last wenigstens etwas zu mildern. Erst im Jahre 1866 vermochte das siegreiche Preußen in dem Augenblick, wo es den Bann des Dualismus brach und den gordischen Knoten des Bundestags-

Wirrwarr mit seinem scharfen Schwerte durchhieb, auch auf dem Rhein-Strom dem Kampf zwischen Einheit und Isolirung ein Ende zu machen und durch Verträge, welche es mit den bis dahin widerstrebenden Territorien abschloß, dem herrlichsten Strom unseres Reiches seine wirthschaftliche Freiheit wieder zu geben, wodurch die von ihm im Laufe von mehr als tausend Jahren gewonnene Cultur-Entwickelung ihren naturgemäßen Abschluß fand. Noch während der französischen Fremdherrschaft sang der patriotische Dichter Max von Schenkendorf vom Rhein:

„Sie haben ihm geraubt
„Der alten Würde Glanz,
„Von seinem Königshaupt
„Den grünen Rebenkranz.
„In Fesseln liegt der Held geschlagen;
„Sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
„Wir haben's manche Nacht belauscht
„Von Geistesschauern sehr umrauscht."

Vierzig Jahre später sang Nikolaus Becker sein Lied vom freien, deutschen Rhein, aber erst 25 Jahre danach ist dieses hoffnungsreiche Dichterwort wenigstens in wirthschaftlicher Beziehung zu einer Wahrheit geworden.

Werfen wir nun einen Blick auf jene Stätte, welche den Schauplatz der gegenwärtigen Rheingauer Weincultur bildet, und die wir etwa mit gleichem Recht, wie es der Neapolitaner mit dem Lande der Parthenope thut, ein zur Erde gefallenes Stück Himmel (un pezzo di cielo caduto sulla terra) nennen können.

Es ist das die Strecke am rechten Ufer des oberen Mittelrheins, vom Ausfluß eines Baches, genannt die Wald-Affa (Affa=Aqua=Ache=Bach) oberhalb Eltville an bis zur Mündung des Wisperbaches bei dem Städtchen Lorch. Die Wald-Affa kommt von Norden aus dem Gebirge bei den Bädern Schlangenbad und Schwalbach und mündet bei dem Dorfe Walluf, dem beliebtesten Rheingauer Ausflug der Wiesbadener Badegäste. Die

Wisper entspringt in demselben Waldgebirge, nimmt aber ihren Lauf westlich und mündet, wie gesagt, bei dem Städtchen Lorch, das im Mittelalter durch eine bedeutende Wollenmanufaktur und die Mittelrheinische Schuljunkerschaft, die hier ihren Sitz hatte, eine große Bedeutung gewonnen, sie aber in den späteren Zeiten des Verfalls wieder verlor und deren Rückkehr erst von der rechtsrheinischen Eisenbahn und einer besseren Straßenverbindung landeinwärts erwartet. Aus diesem Thal kommt der bei den Schiffern des Rheins bekannte Wisper-Wind, welcher oft mit so großer Gewalt rheinaufwärts weht, daß er kleinere Fahrzeuge in ernstliche Gefahr bringt. Während auf zwei Seiten, nach Süden und Westen, der Rheinstrom die Grenze des heutigen Rheingaues, und zwar am Niederwald, westlich von Rüdesheim, mit einem stumpfen Winkel, bildet, wird dieses Dreieck geschlossen durch einen großen, bergigen Wald, der die ganze Fläche zwischen Lorch und den Bergen oberhalb Walluf bedeckt und für den Weinbau eine natürliche Schutzwehr gegen die Nord- und Nordost-Winde bildet. Dieser Wald war früher gemeinschaftliches Besitzthum sämmtlicher Rheingauischer Gemeinden, die zu einer Markgenossenschaft vereinigt waren. Die Regierung des im Jahre 1806 entstandenen Herzogthums Nassau, welche das ursprünglich unmittelbar unter den deutschen Königen und später unter Territorial-Hoheit der Erzbischöfe und Kurfürsten von Mainz stehende Rheingau annektirte, löste diese Markgenossenschaft, angeblich im Interesse rationeller Waldwirthschaft, auf und vertheilte den Wald unter die einzelnen Gemeinden, wobei auch der herzogliche Domänen-Fiskus nicht zu kurz kam. Während des Mittelalters bildete das ganze jetzige Rheingau, welches nie Leibeigenschaft oder Hörigkeit gekannt hat, und in welchem der Rechtssatz galt, daß „im Rheingau die Luft frei mache", gleichsam ein verschanztes Lager. An dem Strome selbst befanden sich kleine Befesti-

gungen und Schanzen, von welchen die oberste bei Walluf lag und den Namen „der Backofen" führte; landeinwärts aber war in dem Markwald ein aus gefällten Bäumen und deren Aesten gebildeter Verhau hergerichtet, welcher hin und wieder durch Wartthürme geschützt, den Namen „das Gebücke" führte. So wuchs hier der Wein zwischen Wasser und Wald, indem das Erstere ihm die von seinem Spiegel zurückprallenden Sonnenstrahlen zuwarf, und der Letztere die Weinberge vor den kalten Winden beschützte. Unsere Flüsse haben aus Gründen, welche mit der Erdumdrehung zusammenhängen, die Neigung nach rechts auszuweichen. In Folge derselben ist auch hier das rechte Rheinufer hoch und felsig, das linke flach; das rechte schmal und steil, das linke weithin ausgebreitet; außerdem hat der Rhein die parteiische Gewohnheit, den Schlamm und Humus, den er führt, auf dem rechten, seinen Sand dagegen auf dem linken Ufer abzulagern, ein Verhältniß, welches man auch durch die gegenwärtig an dieser Stelle dem herrlichsten deutschen Flusse drohenden, sogenannten „Correcturen" nicht ändern wird. Fraglich ist es überhaupt, ob sich der mächtige Geist des Stromes diese Bauten gefallen lassen wird, welche auch den Weinbau bedrohen, indem sie ihm die Beziehungen zu dem Wasserspiegel und die bereits erwähnten Reflexe der Sonnenstrahlen abzuschneiden drohen.

In diesem Dreieck auf der dem Spiegel des Rheins zugeneigten schiefen Ebene wächst der Rheingauer Wein auf dem Mittelrheinischen Schiefergebirge. Dasselbe ist von zweifacher Beschaffenheit; das ältere Schiefergebirge beginnt bereits außerhalb des Rheingaus bei dem ebenfalls durch seinen Wein berühmt gewordenen Städtchen Hochheim, läuft dann dem rechten Rheinufer entlang bis Asmannshausen, setzt hier über den Strom über und läuft auf dem linken Ufer fort bis in den Hundsrück hinein. Das jüngere Schiefergebilde ist mit Sandsteinen ver-

setzt; es beginnt unterhalb Asmannshausen und läuft von da auf dem rechten Rheinufer abwärts, zum Oestern auch wieder nach dem linken Ufer übersetzend.

Die großen und berühmten Weine wachsen auf dem Rücken des älteren Schiefergebirges in größerer oder geringerer Entfernung von dem Rheinufer. Beginnen wir an dem oberen Ende, so finden wir in großer Entfernung landeinwärts zuerst Rauhenthal, welches auf der Pariser Ausstellung von 1867 für seine feinen Zweiundsechsziger den glänzendsten Sieg erfocht; dann Gräfenberg (neben der Ruine Scharfenstein) und den von den Mönchen der Abtei Eberbach angerodeten Steinberg, beide jetzt königlich preußische Domänen. Unmittelbar an dem Rheinufer liegen die berühmten Weinbergdistricte von Markobrunnen und von Rüdesheim; in mittlerer Entfernung die des Johannisberg und des Schlosses Vollraths; von dem Fluß nur durch die Stadt Geisenheim getrennt, der rothe Berg, welcher in seiner Formation eine in die Augen springende Aehnlichkeit mit dem Johannisberg zeigt; dann folgt Bingen und der Niederwald, wo der bis dahin westwärts fließende Strom eine scharfe Wendung nach Nordwest macht, eine Stelle, die durch das Bingerloch, den Mäusethurm und die Ruine Ehrenfels markirt wird. Unmittelbar unterhalb derselben wächst der berühmte Asmannshäuser Rothwein; dann folgen, auf dem jüngeren Schiefergebirge wachsend, die mehr lieblichen als starken Weine, welche in dem bei Lorch wachsenden Bodenthaler ihre höchste Blüthe treiben.

Jeder dieser Weine hat seinen besonderen Charakter; ihnen gemeinsam ist das eigenthümliche, zugleich kräftige und liebliche Bouquet, das wir vorzugsweise an dem aus Riesling-Reben gekelterten Weine bemerken.

Ich erinnere mich, in einem Feuilleton von Jules Janin eine sehr gelungene Schilderung der verschiedenen französischen

Weine gelesen zu haben. Er vergleicht den Burgunder mit einem mißvergnügten, unruhigen Frondeur, den Bordeaux mit einem kalten, glatten und indifferenten Weltmanne, den Champagner mit dem brausenden leichtfertigen Pariser; dabei erwähnt er auch den Rheingauer=Wein, indem er ihn charakterisirt als einen muskelkräftigen, tapferen Soldaten mit großem Schnurrbart und klingenden Sporen, der jeder Zeit bereit ist, vom Leder zu ziehen und draufzuhauen. So gefährlich ist nun gerade der Rheingauer doch nicht, aber es läßt sich demselben nicht absprechen, daß er im Vergleich zu den französischen Weinen einen weit ernsteren und kräftigeren Charakter hat. Dabei möchte ich die, allerdings nur auf rein persönlicher Anschauung beruhende Bemerkung nicht unterdrücken, daß wir in Deutschland und namentlich in Norddeutschland in Betreff der Rheingauer Weine einem nicht ganz richtigen Geschmack huldigen. Während ein alter, reingähriger, aus vollkommen reifen, aber noch nicht edelfaulen Beeren gekelterter Rheinwein das eigentlich specifische und und hervorragendste Product dieser Weingegend bildet, und am meisten dazu dient, den Magen zu stärken und den Geist zu beflügeln, will man im Norden immer nur jungen und immer nur den Südweinen ähnlichen süßen Rheinwein trinken, und gerade dadurch wird man in die Arme der Weinkünstler Chaptal und Gall und ihrer Jünger geführt, — in die Arme jener vergeblich mit der Natur wetteifernden Apotheker=Künste, von denen sich bis jetzt das Rheingau glücklicherweise ziemlich fern gehalten hat, welche jedoch vielleicht in nicht allzuferner Zukunft auch hier eindringen werden, wenn sich der Geschmack der nordischen Consumenten nicht bessert und läutert. Der Consum ist in diese falsche Richtung gedrängt durch die Gewöhnung an französischen Champagner, ein künstliches Product, das aus Wasser, Zucker, Cognac und einem außerordentlich geringen Weine besteht, den

in seiner natürlichen Beschaffenheit Niemand von uns zu trinken vermöchte. Wir können heut zu Tage unser Erstaunen nicht unterdrücken, wenn wir in den Chroniken lesen, daß vor Jahrhunderten auch die Bewohner der Mark Brandenburg in ihren sandigen Boden Reben gepflanzt und Wein gezogen, ja, was noch schlimmer ist, den letzteren sogar selbst getrunken haben! Künftige Jahrhunderte werden sich vielleicht nicht minder über unsere heutige Geschmacksverirrung verwundern, die ich so eben angedeutet habe. Auf einem Bilde von Schrödter, einem Maler, dessen Zunge nicht minder geübt zu sein scheint, als die Augen, ist der Rauenthaler Wein dargestellt in der Gestalt eines schönen, jungen, geputzten Pagen, der im Vorzimmer eines Fürsten, hingegossen in einen Sessel, träumerisch die Glieder streckt; der Rüdesheimer Wein dagegen als ein breitschultriger, schwerer und starker, rüstiger Mann, von den Füßen bis zu den Zähnen gewappnet. Diese beiden typischen Gestalten mögen wir als die Extreme betrachten; zwischen ihnen in der Mitte gruppiren sich, mehr oder weniger dem einen oder dem andern sich annähernd, die andern Rheingauer Weine. Mit den Grenzen des Rheingaues schließt jedoch nicht der Weinbau ab, sondern er setzt sich rheinabwärts fort in der Richtung von Caub und St. Goarshausen, wo leichte und liebliche Tischweine wachsen, zuweilen behaftet mit einem eigenthümlichen Schiefergeschmack, der von dem Einen eben so sehr gesucht, als vom Andern verabscheut wird. Rhein- und mainaufwärts dagegen finden wir bei Wiesbaden den schweren Neroberger und bei Hochheim den feinen Hock, mit welchem Namen man in England alle Rheinweine zu bezeichnen gewohnt ist. Namentlich nennt man dort auch den deutschen Schaumwein, im Gegensatz zu dem französischen, sparkling hock, und zieht vielfach diesen sparkling hock dem französischen sparkling champagne vor. In den lateinischen Versen,

in welchen die rheinischen Mönche ihre durchaus nicht zu unterschätzenden, weisheitsvollen Ansichten über Speise und Trank niedergelegt haben, heißt es vom Moselwein: „Vinum Mosellanum — est omni tempore sanum“, vom Rheinwein dagegen: „Vinum Rhenense — decus est et gloria mensae“, was ein moderner Dichter in Form eines gereimten Distichon so übersetzt hat:

„Wein von der Mosel genommen, wird immer Dir trefflich bekommen;
„Aber der Rheingau allein — liefert die Perle von Wein!“

Um es auch an einigen Andeutungen über die gegenwärtige Agrarverfassung und den landwirthschaftlichen Betrieb nicht fehlen zu lassen, will ich bemerken, daß sich der Weinbau überhaupt, und namentlich der im Rheingau, vom Ackerbau unterscheidet, erstens durch den äußersten Grad von Parzellirung, zweitens durch die vorzugsweise intensive Bewirthschaftung, welche mehr dem Garten- als dem Landbau gleicht, und drittens durch den außerordentlichen Aufwand von Capital und Arbeitskraft, welchen er erfordert. Bei der Expropriation (1856) für die rechtsrheinische Eisenbahn wurde die Ruthe Weinberg (= 25 Meter-Morgen) in dem Distrikte Markobrunn mit 60 Thalern und selbst in ganz gewöhnlichen Lagen mit 20 Thalern bezahlt; jetzt würden die Preise wahrscheinlich weit höher sein. In Frankreich bearbeitet man die Weinberge hin und wieder mit dem Pflug; in unserem Rheingau würde man dies für eine außerordentliche Profanation halten. Man baut den Weinberg mittelst des „Karst“, einer zweizinkigen schweren Hacke, welche der „Wingertsmann“ (so sagt man im Rheingau statt Winzer) mit besonderer Geschicklichkeit zu handhaben versteht. Beispielsweise will ich hier die Verhältnisse einer Rheingauer Gemarkung anführen, welche eine Mischung von Weinland und Ackerland aufweist und uns einen Durchschnittssachverhalt zeigt. Diese Gemarkung ist groß 4936 Mor-

gen; davon kommen auf, erstens Ackerland 828, zweitens Wiesen 246 Morgen, drittens Weinberg 636 Morgen, viertens Gärten 100 Morgen und fünftens Wald 2924 Morgen. Es ist dies die Gemarkung Hallgarten, welche eine halbe Stunde vom Rheinufer landeinwärts am Fuß der Waldgebirge liegt. Die Gemeinde hat 1161 Einwohner und 283 Familien, wovon 53 auch nebenbei ein Handwerk betreiben, 219 aber ausschließlich von Weinbau leben. Der größte Grundbesitzer der Gemeinde hat an Grundeigenthum überhaupt 41½ Morgen und an Weinberg 19 Morgen, der zweitgrößte überhaupt 25½ Morgen und Weinberg 13 Morgen, der drittgrößte überhaupt 21 Morgen, an Weinberg 10 Morgen. Sieben Grundbesitzer haben 10 Morgen Besitz an Weinberg; vier bis zu 7; einundvierzig bis zu 5; siebenundvierzig bis zu 3, achtundvierzig bis zu 2, zweiunddreißig 1, zwanzig haben bis zu einem halben und neunzehn sogar unter einem Viertelmorgen Weinberg. Der Morgen Ackerland kostet im Durchschnitt 700 Gulden, der Morgen Wiese desgleichen; der Morgen Weinberg dagegen in geringer Lage 600 Gulden, in mittlerer Lage bis zu 900 Gulden, in guter Lage bis zu 1700 Gulden und in bester Lage bis zu 3000 Gulden. Ein Weinberg hält, bis er ausgehauen und neu angerodet werden muß, in schlechter Lage 20, in guter Lage 30, in bester Lage 40 Jahre.

Das Neu-Anroden eines Weinbergs kostet im Durchschnitt 100 Gulden, ein ausgehauener brach liegender Weinberg macht bis zu der neuen Anrodung in der Regel eine Ruhepause von 3—4 Jahren. Auf dem Morgen stehen 2400 Stück Weinstöcke; derselbe erträgt im Durchschnitt jährlich ein halbes Stück Wein. Der Weinberg muß spätestens alle drei Jahre gedüngt werden; die Düngung geschieht übrigens im Rheingau mit solcher Sorgfalt und so reichlich, daß sich hier die sonst in aller Welt aufgetretene Traubenkrankheit nicht gezeigt hat, mit Ausnahme derjenigen we-

nigen Stöcke, welche an der äußersten Kante der Böschungsmauer stehen und hierdurch weniger an der productiven Kraft des Bodens theilnehmen, als die übrigen, — ein Beweis mehr, daß die Traubenkrankheit in der Bodenerschöpfung ihren Grund hat. Der Morgen Weinberg erfordert alljährlich an Arbeitslohn mit inbegriffen Essen und Wein für die Arbeiter 26 Gulden, für Strohseile und Gärtweiden 3 Gulden, für Pfähle 12 Gulden, für Dünger 40 Gulden, Fuhrlohn und Trägerlohn vom Dünger 6 Gulden 40 Kreuzer und Erhaltung, Erneuerung der Böschungs-Mauern 6 Gulden, Kosten des Erdetragens 2 Gulden, Tagelohn bei der Weinernte mit inbegriffen Essen und Trinken 12—20 Gulden, Kosten des Kelterns 1 Gulden 30 Kreuzer, Kosten der Fässer durchschnittlich 35 Gulden per Stück, Kosten der Kellerunterhaltung 1 Gulden; dazu kommen noch die weiteren Kosten für das Umhacken, die für das Arbeitsgeräth des Weinbauern, als Karst, Messer, Körbe, Kufen, Butten, Lägel rc., ferner die Staats-, Gemeinde- und Kirchensteuern und die nicht unbeträchtlichen Ausgaben an Verzinsung und an Tilgung von Ablösungs-Capitalien, von Zehnten, Zins und Gülten und von anderen derartigen Lasten. Ein Durchschnittspreis für den Wein läßt sich weder überhaupt noch für eine einzelne Gemarkung oder einen einzelnen Jahrgang angeben. Es giebt kein Bodenproduct in der Welt, dessen Preise nach Zeit und Ort so außerordentlich wechseln wie die des Rheingauer Weins. Die Domänen-Verwaltung, in deren Besitz sich die vorzüglichsten Weinbau-Districte, namentlich die vormals geistlichen Güter, befinden, verwendet die größte Sorgfalt auf die Bewirthschaftung der Weinberge und verkauft unter den günstigsten Bedingungen auf öffentlichen Versteigerungen, bei welchen die ausgedehnteste Concurrenz stattfindet; gleichwohl wechseln die Preise, welche sie per Stück (= 1200 Liter) erlöst, in der Regel zwischen 300 und 4000 Gulden; der höchste

Preis, welchen sie auf öffentlichen Versteigerungen erzielt hat, war der für 1846er Steinberger mit beinahe 12,000 Gulden per Stück. Bei dem Verkaufe aus der Hand sind noch höhere Preise erzielt worden. Nächst den Domänen ist der Graf Schönborn in den meisten Gemarkungen und in den besten Lagen des Rheingaues begütert. Nach der mir vorliegenden Versteigerung der 1862er. Weine erzielte derselbe folgende Preise per Stück: Lorcher 460 Gulden, Geisenheimer 1640, Clause 1780, Markobrunner 3670, Rüdesheimer 2360 Gulden. Dies sind nur annäherungsweise Durchschnittspreise; einzelne Stück Markobrunner und Rüdesheimer wurden mit 5000 Gulden per Stück bezahlt.

Ich werfe nun einen Blick auf die Geschichte des Weinbaues und des Weinhandels. Die dortige Bevölkerung, wenn sie von der Vorzeit spricht, gebraucht zwei verschiedene Ausdrücke; sie spricht entweder von den „Heiden" oder von den „Hünen"; unter den Heiden versteht sie die Römer; wenn sie von der „Heidenmauer" und dem „Heidengraben" spricht, so meint sie damit jene Befestigungswerke, mittelst deren die Römer das von ihnen in Besitz genommene südwestliche Deutschland gegen den Osten und Norden abgrenzten, den sogenannten Limes Romanus; wenn sie von dem Heidenthurm und der Heidenstadt sprechen, so verstehen sie darunter einen römischen Wartthurm oder die unterirdischen Reste eines römischen Vicus. Einen im Auffinden römischer Alterthümer besonders geschickten, in der Maingegend hierdurch allgemein bekannten Bauern nennen sie den „Heidenkönig".

Unter Hünen dagegen verstehen sie ihre eigenen germanischen Vorfahren, welche sie sich, wie mir scheint, irriger Weise als Riesen vorstellen. In diesem Sinne sprechen sie von einem Hünen-Stein, von Hünen-Gräbern u. s. w. Wie hier zu Lande

das Gedächtniß des Volks an den großen Kurfürsten, so knüpft es am Rhein an den Frankenkaiser Karl den Großen an. Diesen Umstand hat man benutzt, um den Letzteren auch zum Urheber des Rheingauer Weinbaues zu stempeln, mittels einer Geschichte, die im Einzelnen noch weiter ausgeschmückt worden ist durch jene geschäftigen Rheinsagen-Fabrikanten, welche den romantischen Anschauungen und Wünschen des reisenden Publikums auf das Bereitwilligste entgegenkommend, die vorhandenen Sagen mit einem unwahren Aufputz versehen, neue dazu erfunden, und beide, so gut sie es konnten, in gereimte und ungereimte Rede eingekleidet haben. Ein solcher Sagen-Fabrikant erzählt, Karl der Große habe im Frühling des Jahres so und so viel auf dem Söller seiner kaiserlichen Burg (Pfalz, Saalburg) bei Ober-Ingelheim auf dem linken Rheinufer, von welcher Stelle man noch heutigen Tages einen sehr schönen Ueberblick über das Rheingau hat, gesessen, und dort bemerkt, wie der Schnee nirgends früher und schneller schmelze, als am Rüdesheimer Berg, und sei dadurch auf den sinnreichen Gedanken gerathen, es hier einmal mit Weinbau zu versuchen; er habe sich aus Frankreich, das ja ebenfalls seiner Herrschaft unterworfen war, Orleansreben kommen lassen, sie hier angebaut und sofort große Erfolge erzielt; dies sei der Anfang des Weinbaues im Rheingau gewesen. Alle historischen Nachrichten sprechen gegen die Wahrheit dieser Geschichte. Von Ausonius erfahren wir, daß schon zu Anfang des vierten Jahrhunderts ein ausgebreiteter und hochcultivirter Weinbau an der Mosel existirte. Das aus dem Anfange des sechsten Jahrhunderts herrührende Gesetz der ripuarischen Franken spricht ebenfalls von dem rheinischen Weinbau als von einer bereits seit längerer Zeit bestehenden Art von Bodencultur. Der erste urkundliche Nachweis eines bestimmten örtlichen Distrikts im Rheingau datirt von 832, er spricht von der Gemarkung des Städt-

chens Lorch, wo König Ludwig der Fromme Weinberge besaß und sie in dem genannten Jahre der Abtei Hasenwiede schenkte. Der Rüdesheimer Berg ist im Jahre 1074, der Johannisberg 1166, der Steinberg 1131, Rauhenthal und der „Rothe Berg" bei Geisenheim im Anfange des 13. Jahrhunderts angerodet worden. An der Geschichte von Karl dem Großen ist nur so viel wahr, daß derselbe bei Ober-Ingelheim eine Saalburg besaß; der Rüdesheimer Berg dagegen ist zwar eine der vorzüglichsten Stätten, aber nicht die erste Wiege des Rheingauer Weinbaues. In Rüdesheim kommt der Weinbau urkundlich zuerst im Jahre 864 vor. Im Jahre 1174 überließ der Erzbischof Siegfried der Erste von Mainz eine sogenannte Wüstenei, das heißt einen unbebaut liegenden Strich Landes von circa 100 Morgen, welchen er in der Rüdesheimer Gemarkung besaß, den Gemeindebürgern von Rüdesheim zum Anroden und behielt sich dafür nur einen Weinzins und eine Art von Obereigenthum vor. Der vielberühmte heutige Rüdesheimer Berg bildet einen Bestandtheil dieser vor etwa 800 Jahren angerodeten Wüstenei. Es wachsen aber und wuchsen von jeher auf dem Rüdesheimer Berg deutsche Riesling- und nicht französische Orleansreben; letztere sind dort nie cultivirt worden; die Orleansrebe ist überhaupt nachweislicher Maßen erst in späterer Zeit in das Rheingau eingeführt worden. Die Geschichte von Karl dem Großen gründet sich also nicht auf historische Nachweisungen und wurzelt ebensowenig in dem Sagenkreis des Volkes. Den Ursprung der Rheingauer Weincultur haben wir nicht bei dem fränkischen Kaiser, sondern bei den Geistlichen und den Klöstern des Gaues zu suchen. Sie haben diejenigen Distrikte angerodet, deren Wein heut zu Tage nach der übereinstimmenden Meinung aller Sachverständigen für den besten gilt. Man darf aber deshalb nicht glauben, daß sie gleichsam in Folge höherer Inspiration sofort die besten Stellen fanden und

alles Uebrige liegen ließen; es ist im Gegentheil glaubhaft, daß derjenige Boden, zu dessen Bearbeitung weniger Aufwand an Arbeit, Werkzeug und sonstigem Capital erforderlich war, zuerst in Angriff genommen wurde. Gewiß aber ist, daß eine viele Jahrhunderte lang fortgesetzte sorgfältige Cultur dem Boden erst diejenige Beschaffenheit giebt, welche ihn zur Production der edelsten Weine vorzugsweise geeignet macht. Die größten Verdienste um den Rheingauer Weinbau haben zwei Abteien, die Benedictiner-Abtei Johannisberg und die Cistercienser-Abtei Eberbach. Der jetzige Johannisberg führte zu Ende des eilften Jahrhunderts den Namen Bischofsberg und gehörte dem erzbischöflichen Stuhle von Mainz. Zu Ende des genannten Jahrhunderts schenkte der Erzbischof Ruthard von Mainz diese Besitzung den Benedictinern. Letztere legten dort ein Kloster an, welches sofort sehr reichlich mit Grundbesitz beschenkt wurde von dem letzten Rheingrafen, Richolf. Der Letztere hatte, zurückkehrend von dem Kreuzzuge, auf welchem er unter Gottfried von Bouillon Jerusalem hatte erobern helfen, mit seinen Kriegsknechten in Mainz, namentlich an den dortigen jüdischen Einwohnern, schwere Missethat verübt, in Folge deren ihm die Rache des Kaisers drohte. Um diesen zu versöhnen, begrub er sich und sein Vermögen in das Kloster auf dem Bischofsberge; und da jene Gewaltthat auf Johannistag verübt worden war, so wurde zur Sühnung derselben auf sein Verlangen das Kloster dem heiligen Johannes geweiht und Johannisberg getauft. Sofort nach Gründung dieses Klosters, das auf dem Gipfel des Hügels errichtet wurde, baute man auf dem südlichen, dem Rhein zugeneigten Abhang desselben Rieslingreben an, und kurz danach schon genießen diese Weinberge eines hohen Rufs. Die Blüthe des Klosters und des Weinbaues dauerte jedoch nur bis zu Ende des 15. Jahrhunderts von da an kam es in Verfall und wurde während des dreißig-

jährigen Krieges vollständig zerstört; der Weinbau kam erst wieder auf, nachdem diese Besitzung durch Kauf am 20. Januar 1715 zu Eigenthum an die Fürst-Aebte von Fulda überging, welche, obgleich „Primas des Benediktiner-Ordens", das Kloster in ein fürstliches Lustschloß verwandelten. Dasselbe machte darauf alle Phasen des großen Krieges zu Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts durch und gehörte nacheinander: Nassau-Oranien; dann Nassau-Usingen; dann dem Kaiser Napoleon; dann dessen Marschall Kellermann, später zum Herzog Valmy ernannt; hierauf nach Abschüttelung der Fremdherrschaft wieder dem Fürsten von Nassau-Oranien; dann dem Kaiser von Oesterreich und schließlich dem Fürsten von Metternich; der Letztere führte mit Nassau einen dreißigjährigen Krieg über Nassau's Landeshoheit und Berechtigung zur Steuererhebung vom Johannisberg. Erst durch einen Vergleich von 1851 verlor der Johannisberg definitiv die von ihm prätendirte Souveränität zu Gunsten Nassau's; funfzehn Jahre später verlor Nassau die seinige zu Gunsten Preußens.

Als die übrigen Mönchsorden bereits ihrem Verfall entgegengingen, feierte der neue vom heiligen Bernhard von Clairvaux gestiftete Orden der Cistercienser seine höchste Blüthe. Der Erzbischof Adalbert von Mainz ließ sich im Jahre 1131 von dem heiligen Bernhard eine Anzahl Cistercienser Mönche kommen und räumte ihnen im Rheingau am Fuße des großen Markwaldes im Walddistrict „Hube" eine Niederlassung ein, welche Eberbach genannt wurde, weil ein angeschossenes wildes Schwein diesen Platz in einer auf verschiedene Art erzählten Weise als zu einem Gott gefälligen Werk im Voraus bestimmt, bezeichnet hatte. Hier bauten die neuen Ankömmlinge das Kloster; sie zeichneten sich nicht nur durch bessere Zucht und Sitte, sondern auch durch unermüdliche Anrodung wüster Plätze

zu Weinbergen und durch Veredelung des bereits vorhandenen Weinbaues aus; vor Allem aber hat ihnen die Gegenwart die Anrodung des Steinbergs, des berühmtesten Weinbau-Districts des Rheingaus, zu verdanken. Die Cistercienser in Eberbach überflügelten bald in Weinbau und Weinhandel die Benediktiner auf Johannisberg. Jedoch mit Ende des 15. Jahrhunderts erlosch auch die Blüthe der Abtei Eberbach, sie führte nur noch eine Scheinexistenz fort bis zu ihrer in neuerer Zeit erfolgten Säcularisirung und Einverleibung in den nassauischen Domanialbesitz.

Die ältesten, urkundlichen Nachrichten über Qualität und Arten der Rheingauer Weine, namentlich die durch das reiche Urkundenbuch der Abtei Eberbach überlieferten, sprechen von zweierlei Arten von Weinen, nämlich von „Vinum francicum“ oder „frenschem Wein“ und „Vinum hunicum“ oder hunischem Wein. Aus den Nachrichten geht hervor, daß damals der Erstere ungefähr den doppelten Preis hatte, wie der Letztere. Man hat die verschiedensten Interpretationen dieser Unterschiede versucht, man hat den frenschen Wein als alten und den hunischen Wein als jungen betrachten wollen. Diese Auslegung scheitert jedoch an dem Umstand, daß man in jenen Urkunden von frenschen Reben, von frenschen Weinbergen und sogar von frenschem Wein spricht, der frisch von der Kelter gereicht werde. Andere haben den frenschen Wein als von der angeblich durch Karl den Großen importirten Orleans-Rebe herrührend betrachten wollen und den hunischen als einen von den Hunnen aus Ungarn importirten, oder gar als einen vom Hundsrück hierher verpflanzten bezeichnet. Es ist jedoch kaum nöthig, solchen etymologischen Phantastereien weiter nachzugehen. Als feststehend kann man betrachten, daß in jenen Urkunden die Bezeichnung frenscher Wein nur für solche Gemarkungen vorkommt, wo rother Wein wächst; die Be-

zeichnung verschwindet aus den Urkunden, wenn der Rothwein aus der Gemarkung verschwindet. Gewiß ist ferner, daß im Rheingau früher weit mehr Rothwein gezogen wurde als jetzt, wo der Weißwein und namentlich die Rieslingrebe in den besseren Districten das Uebergewicht hat. Da nun der Name Rothwein in jenen Urkunden selten oder niemals vorkommt, so liegt die Vermuthung sehr nahe, daß mit der Bezeichnung Vinum Francicum oder Frensch-Wein der Rothwein gemeint ist. Die letzten Zweifel an der Richtigkeit dieser Ansicht werden zerstreut durch eine Urkunde von 1438, welche zuerst in lateinischem Text und einige Jahrzehnte später auch in deutscher Uebersetzung vorkommt. Der lateinische Text, der von einer auf Weinlieferung gerichteten Reallast spricht, gebraucht die Worte: „Duo plaustra et unum plaustrum Vini Francici“; und diese Worte werden in dem deutschen Text übersetzt mit: „Zwei Fuder weißen Weins und ein Fuder rothen Weins“; damit ist das Räthsel gelöst. Das Ergebniß der Urkundenforschung wird bestätigt durch die Resultate einer naturwissenschaftlichen Untersuchung, welche ein Botaniker von begründetem Rufe, Herr Friedrich Mohr von Coblenz, in Betreff unserer Rheingauer Reben vorgenommen hat. Er hat durch seine naturwissenschaftliche Forschung dargethan, daß unsere autochthone wilde Rebe die Mutter der zahmen ist; daß, wo Wein wächst, sich auch eine der Art des zahmen Weins entsprechende wilde Rebe vorfindet, daß unsere heutige Rieslingrebe im Rheingau nur ein veredelter Wildling, eine höhere Stufe der von Haus aus im Rheingau wachsenden wilden Rebe sei, und daß hierin der Grund liege, warum die Rieslingrebe besser als irgend eine andere den Unbilden unseres nordischen Klimas Widerstand zu leisten im Stande ist. Die Ansicht Mohr's findet ihre Bestätigung weiter in folgenden Umständen: Rheingauer Bauern haben, getrieben

von dem deutschen Wandertrieb, in den verschiedensten Ländern Europas und der übrigen Welttheile den Anbau der Rheingauer Rieslingrebe versucht, z. B. in Thüringen an der Saale, in Amerika am Ohio, sowie in den wärmsten und besten Klimaten von Australien; allein überall ist die Rheingauer Rieslingrebe vollständig degenerirt. Am Ohio haben nun dieselben Rheingauer Bauern den Versuch gemacht, die dortige wildwachsende Rebe durch Cultur und Pflege zu veredeln und von ihr Wein zu erzielen. Dieser Versuch ist vollständig gelungen; und so haben denn also in Cincinnati und St. Lewis deutsche Bauern das zuerst von Vater Noah im grauen Alterthume mit Erfolg versuchte Experiment in der jüngsten Vergangenheit wiederholt. Erinnern wir uns daran, daß die Edda von einem südlich gelegenen Land spricht, das sie Hünenland nennt; und nehmen wir mit Simrock's Mythologie an, daß das Wort Hüne Eingeborner oder Ureinwohner bedeutet; denken wir daran, daß die Mittelrheinische Bevölkerung ihre riesenhaften Vorfahren als Hünen bezeichnet, so wird man die Schlußfolgerung, daß der hunische Wein die eingeborne Riesling-Rebe repräsentirt, nicht allzu gewagt finden, auch wenn man nicht etwa Riese und Riesling in etymologischen Zusammenhang bringen will. Gegenüber diesem eingebornen hunischen Wein würde dann der frensche Wein den aus der Fremde importirten rothen Wein oder das, was wir jetzt Früh-Burgunder und Clävener (Chiavenna) nennen, bedeuten.

Allerdings läßt sich hiergegen der sehr gewichtige Einwand geltend machen, daß gegenwärtig der Riesling-Wein einen ungleich höheren Preis habe als der Rothwein, während doch früher gerade das umgekehrte Verhältniß obgewaltet habe. Allein dieser Einwand dürfte sich durch folgende Widerlegung haltlos erweisen:

Vergessen wir nicht, daß der Weinbau im Süden mehr ein

Product der Natur, im Norden mehr ein Produkt der Cultur ist. Wenn wir z. B. aus dem Schweizer-Canton Graubünden in das italienische Veltlin herniedersteigen, kommen wir aus dem Gebiete des ewigen Schnees zunächst in baumlose Strecken, dann in die Baumregion, die Anfangs mit Nadelholz, später mit gewöhnlichem Laubwald, zuletzt mit Kastanien und Nußbäumen bedeckt ist. Etwas weiter nach Süden stoßen wir auf eine weit reichere Vegetation; auf demselben Grundstück finden wir Maulbeerbäume, Welschkorn, Bohnen und als Nebenproduct auch Reben. Die Stämme der Bäume oder die Pfähle, welche die Bohnen und andere Producte tragen, sind durch Weiden in langen luftigen Bögen mit einander verbunden; und an diesen Weiden wachsen, große Guirlanden in der Luft bildend, die dortigen Reben, ohne Zweifel höchst malerisch aber außerordentlich unwirthschaftlich. Die großbeerigen prachtvollen Trauben, welche hoch in der Luft an diesen Guirlanden schweben, haben mehr Wasser als Feuer; sie und ihr Wein stehen an Gehalt und noch vielmehr in der Fähigkeit, lange conservirt und weithin transportirt zu werden, weit hinter den Rheingauer Weintrauben und dem aus ihnen erzielten Weine zurück, welche Trauben in bescheidener Tiefe, unmittelbar über der Erde am Stocke, dicht an dem durch die Sonnenstrahlen erwärmten Schiefer wachsen. Oft hört man aus dem Munde des Nordländers den Ausdruck der Enttäuschung, wenn er zum ersten Male das Rheingau mit seinen regelrecht rangirten Weinbergen und Weinstöcken sieht; gleichwohl ist diese scheinbare Prosa des Rheingauer Weinbaues nur ein Zeichen des Alters der Reife und der Intensivität seiner Cultur.

Es ist eine mehr als 1000 Jahre lange Zeit, welche die wilde Rebe des Rheingaues brauchte, um zur jetzigen Rieslingrebe veredelt zu werden. In dem ersten Stadium ihrer Ent-

wickelung war natürlich das Product dieser Rebe weit geringer als das des Burgunders und Clävenersfrühreifen Weines, der trotz mangelhafter Cultur immerhin genießbar ward, während die Rieslingrebe nur bei Jahrhunderte lang fortgesetzter Aufwendung geistiger und körperlicher Kräfte und massenhaften Capitals zu der Ausbildung gelangte, welche wir jetzt in unserem heutigen Rüdesheimer, Rauenthaler und Steinberger bewundern. Früher war auch am Mittelrhein das Weinreal mindestens das Hundertfache an Ausdehnung wie jetzt; jeder zog seinen Wein selbst, wie man jetzt seine Kartoffeln zieht; je extensiver die Cultur desto schlechter, je intensiver desto besser die Qualität. Alle die heute von jedem Rheingauer Weinbauer beobachteten, höchst sorgfältigen Vorschriften über Bebauung, Bestockung, Zucht und Schnitt der Rebe, über Behandlung des Weins im Keller u. s. w. sind nicht von sehr alten Daten; oder auch vielleicht schon sehr alt, aber erst in neuerer Zeit wieder entdeckt. Wir finden in einem römischen Schriftsteller des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, bei Columella: de re rustica, mancherlei Vorschriften über den Weinbau, welche bei uns im Rheingau erst im Lauf des letzten Jahrhunderts gleichsam von Neuem wieder erfunden worden sind. Noch vor hundert Jahren war die im Rheingau jetzt allgemein geübte Kunst der Auslese beinahe völlig unbekannt. Einer der ersten dortigen Weinproducenten erzählt, daß als sein Vater vor etwa 60 Jahren das jetzige System der Auslese zum ersten Male anwandte, er der Gegenstand allgemeiner Erbitterung ward. „Der Mann will es besser wissen als unser Herrgott!“ sagten damals die Leute hohnlachend. Heute sind sie alle seinem Beispiele gefolgt.

Trotz der Höhe der heutigen Cultur, trotz der im Lauf eines Jahrhunderts gemachten Erfahrungen ist aber der Bau der Rieslingrebe auch heute immer noch ein Glücksspiel. Die Traube

reift spät, sie kann in den besten Jahren erst Ende November oder Anfang December gelesen werden. Wenn sie mißräth, liefert sie zwar immer noch einen hohen Weingehalt, allein an Säure und Härte läßt der Stoff in der That nichts zu wünschen übrig. Er kommt dann auch in der Regel nicht in seiner ursprünglichen Gestalt in den Handel, sondern geht nach norddeutschen und holländischen Handelsplätzen, wo er mit Hülfe von Farbstoffen und sonstigen Zuthaten in Bordeaux verwandelt wird, um entweder im Norden oder in den überseeischen Colonien consumirt zu werden.

Es ist also sehr natürlich, daß heut zu Tage der Rieslingwein, wenn er gut geräth, weit höher im Preise steht, als der rheinische Rothwein; ebenso begreiflich wie, daß früher das umgekehrte Verhältniß stattfand.

Der Handel mit Rheingauer Weinen beginnt vom Ende des zwölften und vom Anfang des dreizehnten Jahrhunderts an sich zu beleben. Die Hauptstapelplätze für den deutschen Wein sind am untern Main Hochheim und weiter aufwärts Würzburg, an dem Rhein selbst Bacharach und Köln. Der alte landläufige Vers: "Zu Hochheim an dem Main, zu Würzburg an dem Stein, zu Bacharach am Rhein, da wächst der beste Wein!" ist, was Bacharach anlangt, nur in dem Sinne zu nehmen, daß dort die besten Rheingauer Weine ihren Stapelplatz hatten, während die in der Gemarkung Bacharach selbst und in der Umgegend wachsenden Weine niemals eine große Rolle gespielt haben. Höchst lehrreich für die Geschichte des Rheingauer Weinhandels sind die Urkunden der dortigen Abteien und Klöster, namentlich zeichnet sich auch hier die Abtei Eberbach aus. Solche Quellen für die Geschichte der wirthschaftlichen Cultur sind bei weitem noch nicht in dem Umfang benutzt, wie sie es verdienen. Die Abtei Eberbach, von welcher bereits die Rede war, hatte, kaum gegründet,

schon zu Ende des 12. Jahrhunderts einen ausgedehnten Weinhandel; ihr Hauptweinlager und die Hauptniederlassung ihres Weinhandels befand sich in Köln. Auch in den übrigen bedeu tenden Städten des deutschen und des Niederländischen Rhein besaß sie Zweig-Niederlassungen; sie verkaufte nur an Großhändler; später hat sie sogar selbst ihre eigenen Schiffe befrachtet. Ihr größtes Schiff führte, anknüpfend an die Sage von der Entstehung der Abtei, den Namen: „die Eberbacher Sau". Die Weine der Abtei waren kraft kaiserlicher Privilegien befreit von den Rhein-Zöllen. Sie schickte oft in einem Jahr 200 und mehr Fässer Wein allein nach Köln. Um das Jahr 1500 ließ ein Eberbacher Abt ein großes Weinfaß von dem Kaliber des bekannten Heidelberger bauen. Ein bald darauf folgender guter Herbst füllte dasselbe. Allein, wie mit des Geschickes Mächten kein ewiger Bund zu flechten ist, so standen kurz danach, nämlich 1525, auch im Rheingau die Bauern auf, um sich des immer mehr aufwuchernden geistlichen Feudalismus zu erwehren. Ihre Forderungen waren an und für sich, wenn wir sie von dem heutigen Standpunkt aus betrachten, nicht unvernünftig; sie sind im Lauf der letzten drei Jahrhunderte vollständig realisirt worden. Auch damals kam es nicht zum offenen Krieg, vielmehr wurde ein Vergleich abgeschlossen. Da aber die Bauern bei ihren Aufständen in anderen Theilen Deutschlands schlimme Excesse begingen und sich auch mit dem Kaiser und allen andern Ständen, namentlich mit den Städten und der Reichs-Ritterschaft überwarfen, so erhob sich alle Welt gegen sie und ihr Aufstand wurde niedergeschlagen. Dies äußerte seine Wirkung auch auf das Rheingau, die abgeschlossenen Verträge wurden wieder cassirt, und die Bauern gingen selbst derjenigen Rechte, welche sie bis dahin genossen hatten, verlustig. Als Argument gegen sie bediente man sich des Umstandes, daß sie während ihres Auf-

standes, auf einer wüsten Fläche in der Nähe der Abtei Eberbach gelagert, welche jetzt noch den Namen „der Wachholder" führt, das große Faß des Abts von Eberbach geleert hatten. Dafür mußten sie büßen. In einer Chronik aus der damaligen Zeit heißt es: von den Rheingauer Bauern mußten viele über die Klinge springen und die Köpfe dahinter lassen. Allein auch unter so verzweifelten Umständen verließ den Rheingauer Bauer sein Humor nicht. Aus jener Zeit stammt das Volkslied:

„Da ich einmal ein Kriegsmann was
„Und hoch auf dem Wachholder saß,
„Trank aus dem Eberbacher großen Faß,
„Wohl schmeckte mir das, aber wie bekam mir das?
„Wie dem Hund das Gras, der Teufel gesegnet mir das!"

Das Wüthen gegen die Bauern brachte jedoch der Abtei Eberbach keinen Segen. Von jener Zeit an datirt ihr Verfall, und gleichzeitig auch der Rückgang der Weinproduction und des Weinhandels im Rheingau. Vergeblich suchte der bevormundungssüchtige Kleinstaat durch fiscalische und polizeiliche Künste wieder aufzuhelfen; vergeblich erfand man die sogenannten Weingabelungen, Verloosungen, bei welchen je ein gutes und ein schlechtes Stückfaß zusammengekoppelt und ein Zwang, sie beide zugleich zu kaufen, eingeführt wurde; vergeblich machte man, ausgehend von der canonistischen Weltanschauung, obrigkeitliche Weintaxen vergeblich schloß man sich gegenseitig aus, so daß kein linksrheinischer Wein in das Rheingau und kein Rheingauer auf das linke Rheinufer importirt werden durfte, Alles half nichts, und der auf dem Weinbau und dem Weinhandel lastende Druck dauerte auch noch fort selbst bis in das neunzehnte Jahrhundert und die Zeiten des Bundestags. Ja selbst als der Zollverein bereits gegründet war, schloß Nassau am 19. September 1833 mit Frankreich einen, den Beitritt des ersteren zum Zollverein hindernden Vertrag auf 5 Jahre, wodurch den französischen Weinen

und der französischen Seide besondere Bevorzugung auf nassauischem Gebiet eingeräumt wurden, während Frankreich die Eingangszölle auf nassauisches Eisen und nassauisches Mineralwasser ermäßigte. Ihren gewaltigen Aufschwung haben der Weinbau und der Weinhandel des Rheingau erst gewonnen seit dem Beitritt Nassau's zu dem deutschen Zollverein und durch diesen Eintritt, welcher den rheinischen Weinen Norddeutschland öffnete, das bis dahin von französischem Wein überschwemmt und dem deutschen fast unzugänglich war. Man hatte aber damals dort so wenig wirthschaftliche Einsicht, daß dieser Beitritt vielfach Unzufriedenheit und Murren erregte. Auch jede Weinzoll-Ermäßigung ist seitdem dort anfangs nur mit äußerstem Widerstreben aufgenommen worden, aber es steht außer Zweifel, daß nach jeder Maßregel im Sinne des Freihandels die Preise des Weinareals und des Weines selbst am Rhein gestiegen sind. In der That haben die besten Weine die Concurrenz nicht zu scheuen. Sie werden auch in Zukunft alle Unglücksprophezeiungen der Schutzzöllner zu Schanden machen. Der Rheingauer Wein, früher eingeschränkt auf ein enges Consumtions-Gebiet, hat seitdem den Weltmarkt erobert. Auf der ganzen Erde zählt er bereits jetzt überall eifrige Anhänger, wenn dieselben auch manchmal nur „stille Gemeinden in der Diaspora" bilden. Mit Riesenschritten aber geht derselbe der Erfüllung seiner culturgeschichtlichen Mission entgegen, das zu werden, wozu er bestimmt ist: das Getränk der Aristokratie des Geistes in der ganzen civilisirten Welt!

Literatur.

1. Franz Joseph Bodmann, Rheingauische Alterthümer, oder Landes- und Regiments-Verfassung des westlichen oder Niederrheingaues im mittleren Zeitalter. 2 Bde in 4to. Mainz 1817.
2. Reuter, Historisch-publizistische Abhandlung über den rheinischen Handel und Schifffahrt, besonders über die vorzüglichen Rechte der vier rheinischen Kurfürsten. Mainz 1792.
3. Bär, Beiträge zur Mainzer Geschichte. Zweites Stück: Natürliche Beschaffenheit und Cultur des Rheingaues. Mainz 1790.
4. Bär (vormals der Abtei Eberbach Priester und Bursirer), Diplomatische Geschichte der Abtei Eberbach im Rheingau. Herausgegeben von Rossel. 2 Bde. Wiesbaden 1855—1858.
5. Urkundenbuch der Abtei Eberbach im Rheingau. Im Auftrage des historischen Vereins für Nassau herausgeg. von Rossel. 2 Bde. Wiesbaden 1862—1868.
6. J. Schäfer's Catalogus Abbatum Monasterii Eberbach. (Manuscript).
7. Bensen, Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken. 1840.
8. Petri, Der Auszug der Rheingauer auf den Wachholder. Eine Episode aus der Geschichte des deutschen Bauernkrieges, — in den Annalen des Vereins für Alterthumskunde und Geschichtsforschung zu Wiesbaden. Bd. VIII.
9. Ockhart, Geschichtliche Darstellung der Zölle und der Handelsschifffahrt des Rheins. Mainz 1818.
10. Mone, Die Rheinschifffahrt vom 13.—16. Jahrhundert, — in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Bd. IX. Carlsruhe 1858.
11. H. B. Oppenheim, Der freie deutsche Rhein. Geschichtliche und staatsrechtliche Entwickelung der Gesetzgebung des Rheins. Stuttgart und Tübingen 1842.
12. J. G. Kohl, Der Rhein. 2 Bde. Leipzig 1851.
13. Medicus, Weincultur-Verordnung. Wiesbaden 1856.
14. Medicus, Bericht über die nassauische Kunst- und Gewerbe-Ausstellung zu Wiesbaden, Juli und August 1863. Wiesbaden 1865. Abth. IV. Weine. S. 453—461.
15. Dünkelberg, Der nassauische Weinbau. Eine Skizze der klimatischen, Boden- und Cultur-Verhältnisse des Rheingaues nebst der allgemeinen amtlichen Statistik der Weinerträge aus den Jahren 1834, 1846 und 1857—1866. Im Auftrage des Directoriums des Vereins nassauischer Land- und Forstwirthe herausgegeben. Mit einer Weinkarte des nassauischen Rheingaues. Wiesbaden 1867. Namentlich die darin enthaltene Abhandlung:

16. Petri, Rückblicke auf die Weinarten, den Weinbau und den Weinhandel des alten Rheingaus.
17. Th. Dilthey und Max Ewald, Bericht über die Verhandlungen des zweiten deutschen Handelstags, namentlich in Betreff der angestrebten Zolleinigung mit Oesterreich und des deutsch-französischen Handelsvertrages. Dem Central-Vorstande des Gewerbevereins für das Herzogthum Nassau erstattet von seinen (genannten) Delegirten. Wiesbaden 1862. (Enthält Statistik ꝛc. über den Weinbau seit dem Anschluß an den Zollverein und Erörterungen über die Weinzoll-Reduction.)

Berlin, Druck von Gebr. Unger. (Th. Grimm), Friedrichsstraße 24.

In der C. G. Lüderitz'schen Verlagsbuchhandlung, A. Charisius in Berlin erschien soeben:

Weinphantasieen

von

J. Leopold.

Motto: In vino veritas — in vero divinitas.

1869. 8. 160 Seiten. eleg. geh. 12 Sgr.
In Umschlag cartonnirt (gebunden) 15 Sgr.

Wie Mirza-Schaffy's Lieder, Waldmeister's Brautfahrt u. A. in großem Maßstabe herrschende Lieblinge des Publikums wurden, so wird es auch in diesen ganz originell gehaltenen „Weinphantasieen" gelingen, ein großes Lesepublikum zu finden. Der Dichter giebt hier nur zum kleinsten Theile bloße Trink- und Weinlieder; es ist vielmehr in diesem Buche die ganze Skala eines echten Humors vom Scherzhaft-Hochkomischen bis zum Tiefbitter-Ernsten zur poetischen Darstellung gebracht, wie es bisher noch nicht versucht worden ist. Die „Weinphantasieen" enthalten, meist im komischen Gewande, zahlreiche Anspielungen auf die Zustände der Gegenwart, besonders auch in literarischer Hinsicht — ohne politisch zu sein.

Der Verkaufspreis 12 Sgr. ist auf das Aeußerste billig gestellt.